Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 493. **Mittwoch** den 26. September 1894. 88. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 26. September.

Es ist begreiflich, daß infolge der Königsberger, Marienburger und Thorner Reden und Mahnungen des Kaisers zur energischen Abwehr der von den Umsturzparteien und der polnischen Bewegung drohenden Gefahren allerlei **Krisengerüchte** sich bilden. Es ist aber sehr fraglich, ob auch nur eines dieser Gerüchte sich bestätigt. Da der Kaiser in allen wichtigen Angelegenheiten selbst die Initiative zu ergreifen liebt, so wird er es seinen Räthen auch nicht verübeln, wenn sie ihrerseits auf die Initiative verzichten aber einmal, den kaiserlichen Willen nicht kennend, fehlgreifen. Andererseits werden diese Räthe, an die kaiserliche Führung gewöhnt, auch nicht zögern, das nunmehr nach zwei Richtungen hin festgestellte kaiserliche Programm auszuführen. Auf Ueberraschungen muß man ja immer gefaßt sein, aber jedenfalls kann es nicht überraschen, wenn alle jene Gerüchte eben so rasch verschwinden, wie sie entstanden sind. Verlautet doch von gewöhnlich gut unterrichteter Seite, es sei bereits Alles im Gange, was zur Durchführung der kaiserlichen Programme nöthig erscheine, ja es sei schon vor der Königsberger Rede infolge kaiserlicher Anregung der Anfang zu legislativen Maßnahmen gegen die Umsturzbewegung gemacht worden. Unser Berliner §§-Correspondent schreibt uns nämlich:

„In den Reichsämtern wie in den preußischen Ministerien herrscht reges Leben, und zwar handelt es sich nicht nur um die Fertigstellung der Etats für das Reich und für Preußen, sondern besonders um Vorlagen, welche die Parlamente in der nächsten Session beschäftigen sollen. Aber es ist völlig unbegründet, wenn jetzt von einer „acut" gewordenen Krise, von neuerdings hervorgetretenen Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Reichskanzler und dem Präsidenten oder anderen Mitgliedern des preußischen Staatsministeriums gesprochen wird. Gewisse Schwierigkeiten, welche der „Dualismus", die Trennung des Kanzleramts von dem Vorsitz im Staatsministerium, mit sich bringt, haben sich allerdings geltend gemacht, aber man ist beiderseits redlich bestrebt gewesen, die Schwierigkeiten zu überwinden, und in persönlicher und sachlicher Beziehung ist das Verhältniß des Grafen Caprivi zu dem Grafen Eulenburg wie zu den übrigen Ministern durchaus correct und ungetrübt. Die „Nationalzeitung" ist insofern gut unterrichtet, als in der That seitens des Staatsministeriums eine bestimmte Stellungnahme zu der Frage der Abwehr gemeingefährlicher Agitationen — nicht bevorsteht, sondern bereits erfolgt ist. In der heutigen Sitzung des Staatsministeriums ist man der Frage unmittelbar und praktisch näher getreten. Es wurde der Entwurf einer Novelle zum Vereins- und Versammlungsgesetz berathen. Allerdings soll darum ein Vorgehen durch die Reichsgesetzgebung nicht ausgeschlossen werden, zunächst aber soll in den einzelnen Bundesstaaten das Mögliche geschehen und sollen die vorhandenen particularrechtlichen Mittel nach möglichst übereinstimmendem Plane mehr als bisher benutzt und weiter ausgebaut werden. Doch dieser letztere Beschluß des Staatsministeriums ist bereits im Juli gefaßt worden in einer Sitzung, an welcher der Reichskanzler theilgenommen hat, und der Königsberger Aufruf des Kaisers zum Zusammenhalten gegen die Umsturzpartei hat hier nicht erst den Anlaß geboten. Was das reichsgesetzliche Vorgehen gegen die revolutionaire Agitation betrifft, so wird — abgesehen von der Verständigung der einzelnen Regierungen über gemeinsames und gleichartiges Vorgehen — zunächst eine Novelle zum Strafgesetzbuch ausgearbeitet, die aber noch im Reichsjustizamt liegt und noch nicht an den Reichskanzler zur Vorlage an den Bundesrath gelangt ist. Völlig unrichtig ist die Meldung freisinniger Blätter, daß im Ministerium des Innern ein „Gesetz gegen die Anarchisten" ausgearbeitet werde. Es gilt vielmehr als sicher, daß kein besonderes Ausnahmegesetz geplant wird, da man überzeugt ist, durch Novellen auf dem Boden des gemeinen Rechts zum erwünschten Ziele zu gelangen. — Wenn im Kampfe gegen die Umsturzparteien somit die bessere Einsicht durchdringt, daß man in gewisser Weise zum „alten Curse" zurückkehren müsse, so ist dies noch mehr der Fall gegenüber den Polen, nachdem der Kaiser sich selbst davon überzeugt hat, daß in Posen und Westpreußen der deutschen Sache schwere Wunden geschlagen sind. Es ist allerdings nicht leicht, auch nur den status quo vom Frühjahr 1890 wieder herzustellen — denn man hat inzwischen Herrn v. Stablewski zum Erzbischof gemacht. Aber wenigstens in der Verwaltung, im Volksschulunterricht, in der Vertheilung der Recruten u. s. w. wird sofort mit kräftigem Nachdruck der deutsche Geist sich wieder geltend machen."

„Die Unterofficiere und Mannschaften des hier garnisonirenden Bataillons haben gestern auf Zureden des Majors einstimmig beschlossen, sich auf dem Exercirplatz zu begeben und dort Evolutionen auszuführen." Es würde, wenn einmal eine Notiz wie die vorstehende in einem Blatte stände, durch ganz Deutschland eine große Heiterkeit gehen, ein so allgemeines Gelächter, wie es sich heute vernehmen läßt, wo man liest, der **Parteitag der freisinnigen Volkspartei** habe das „ganze Programm einstimmig unter jubelndem Beifall angenommen". Weiß man doch trotz eines durch das, was er verschweigt, unerhört lügenhaften partei-officiellen Berichtes über die Eisenacher Versammlung, wie es dort zugegangen. Zwei principiell von der Parteregierungsvorlage abweichende Anträge zum Programm waren eingegangen und wurden zurückgezogen, nachdem Herr Richter mit seinem Austritt gedroht hatte. Niemand, auch diejenigen nicht, die etwas wie „Parteipapst" in den Bart gemurmelt hatten, getraute sich, einen zweiten 6. Mai herbeizuführen und noch „eine Bombe platzen zu lassen". Die Evolutionen wurden zur Zufriedenheit ausgeführt. Diese Versammlung einer „Volkspartei" nahm sich aus wie ein auf einer Dilettanten-Bühne gespieltes satirisches Lustspiel, dessen Inhalt die Verfrottung des Freiheitsgedankens bildet. Nach einer Richterischen Commersrede und einem Gedicht von Albert Traeger zu schließen, wollen aber diese Herren die Handlung ernsthaft genommen wissen. Ja, die Versammlung selbst gefiel sich in der Unterstützung dieser anmuthigen Täuschung, indem sie, nachdem Alles „heruntergeschluckt" war, eine Resolution zu Gunsten der „freien Meinungsäußerung in Presse und Versammlungen" annahm — ein unerhörtes Beispiel von Selbstverspottung. Im Vergleich mit dem Gesäusel dieser Freiheitskämpen waren die Gesänge des „Chors der Landräthe" in der vielgeschmähten preußischen Landrathskammer der fünfziger Jahre gellendes Revolutionsgeheul. In der „Volkszeitung" wird berichtet, viele Delegirte hätten den Eisenacher Parteitag den Todestag der freisinnigen Volkspartei genannt, aber die Herren irren. Die Partei war schon vorher tot, sie „wußte es nur nicht", und was am Fuße der Wartburg aufgeführt wurde, war ein Gespenstertanz, der allerdings besser in ein Moorland verlegt worden wäre, als in die Nähe jener Burg mit ihren vielen Erinnerungen an aufblühendes geistiges und freiheitliches Leben. Der Eisenacher Tag ist deshalb ein politisch völlig gleichgiltiges Unternehmen; interessant ist höchstens die völlige Losgebundenheit von Allem, was sich politischer Grundsatz nennt, die dort wieder an Herrn Richter zu bewundern war. Am 6. Mai vorigen Jahres sprengte dieser Demokrat bewußt und geflissentlich die freisinnige Partei, indem er einen „derben Ruck nach links" that. In Eisenach machte er sein Verbleiben davon abhängig, daß man sich nicht unterstände, einen sehr leisen Ruck nach derselben Richtung hin zu machen. Unsere Stellung zu den Fragen der Trennung der Schule von der Kirche und der Einheitsschule ist bekannt. Aber es sind dies alte demokratische Forderungen, und der weiteren nach Aufhebung der — die Wohlhabenden aus dem allgemeinen Säckel begünstigenden und darum unsocialen — Einrichtung der Elementarclassen an den öffentlichen höheren Lehranstalten kann sogar von unserem Standpunkte zugestimmt werden. Aber Herr Richter betrachtete diese drei Schulfragen als ein Ganzes und verhinderte in der Furcht des Herrn — Lieber ihre Beantwortung im demokratischen Sinne. So öde nach dem Bericht der „Frankf. Ztg." auch der gleichzeitig — in Aschaffenburg — abgehaltene Parteitag der Deutschen Volkspartei verlaufen ist: derart grundsatzloser Opportunismus ist von ihm doch nicht zu melden. Freilich auch nichts Anderes. Frankfurt streitt sich, von dem rasch berüchtigt gewordenen Münchener Pamphletisten Dr. Quidde unterstützt, eine Weile mit Württemberg wegen der Annahme der Börsensteuer durch die Partei, dann wurde etwas Preußenhatz verzapft, gegen die Fürsten und Junker geredet und schließlich Graf Caprivi, „der schon manche staatsmännische That vollbracht", als die Verkörperung des guten Princips gepriesen, dem Dr. Miquel als der Vater aller Hindernisse entgegenstehe. Viel Vertrauen auf den endlichen Sieg des Guten scheinen diese süddeutschen Demokraten aber auch nicht zu haben. Nachdem durch die Begründung eines württembergischen Centrums das Verhältniß zwischen Ultramontanismus und Demokratie im Süden sich etwas verrückt hat, darf vielleicht dem Beschluß, den nächsten Parteitag in München abzuhalten, einige Bedeutung beigemessen werden. Dort findet nämlich im künftigen Jahre auch der deutsche Katholikentag statt, „dem mit einer wuchtigen Kundgebung der Partei der Freiheit entgegengetreten werden müsse." Großartig.

In **Frankreich** herrscht im Lager der vereinigten Socialisten, Radicalen und Monarchisten großer Jubel, denn dieser seltsamen Verbrüderung ist es gelungen, daß in Nogent-sur-Seine, dem ehemaligen Wahlkreise Casimir-Perier's, der radicale Candidat Bachimont gewählt worden ist. Es ist ja freilich peinlich, daß der Candidat, dessen Wahl das Staatsoberhaupt an seinem Sommerwohnsitz zweifellos gewünscht hätte, unterlegen ist, aber daraus eine persönliche Niederlage des Präsidenten abzuleiten, ist um so thörichter, als Herr Robert, der unterlegene Candidat, Puncte in sein Programm aufgenommen hatte, die den Anschauungen, welche Casimir-Perier als Minister vertreten hat, schnurstracks widersprechen. Darunter war z. B. auch die Erlaubniß der Staatsangestellten, sich zu Fachvereinen zusammenzuschließen, also die Frage, wegen der Casimir-Perier als Ministerpräsident stürzte. Zudem klingt die Beweisführung der gemäßigten Blätter, die dahin geht, daß Herr Robert durch seine unentschiedene Haltung selbst den größten Theil der Schuld an seiner Niederlage trage, sehr glaubhaft, kurz, aus allen Einzelheiten gewinnt der unbefangene Beobachter den Eindruck, daß die Person des Präsidenten der Republik bei alledem nicht im Spiele ist. Angesichts der Siegesfreude der Opposition, die das Staatsoberhaupt bereits am Boden sieht, verweist der „Temps" zur rechten Zeit darauf, daß auch der Sitz Carnot's als Abgeordneter der Côte d'Or im zweiten Wahlgange einem socialistischen Radicalen zugefallen ist. Das hat Herrn Carnot aber nicht gehindert, nach dieser „Niederlage" noch fast sieben Jahre lang zur größten Zufriedenheit seiner Landsleute seines Amtes zu walten. Mit Casimir-Perier wird es voraussichtlich nicht anders werden.

Schweden soll nun gleichfalls seinen Nationalitätenkampf erhalten, — so will es die „fennomanische Agitation", die von Finnland aus in das nördliche Schweden eingezogen ist. In Finnland hat die Emanzipation der finnischen Sprache gegenüber der schwedischen ihre mächtige Stütze in der Regierung, und mit der Zeit ist dort eine finnische Literatur entstanden. Im nördlichen Schweden oder Norrbotten nennt man die Bewegung jetzt noch „fennomanische Agitation", vielleicht wird man sich aber darein fügen müssen, der finnischen Bevölkerung dieser Gegend, d. h. den Lappen, mehr Zugeständnisse zu machen als bisher. Die in Uleaaborg in Finnland erscheinende Zeitung „Kaiku" enthielt kürzlich eine bemerkenswerthe Artikelreihe über „Unterdrückung der finnischen Sprache und Nationalität im nördlichen Schweden". Sie geht von den Worten aus, die der König Ende Juli bei seinem Besuche in Gellivara an der Eisenbahnstation Nettawara dem versammelten Volke zurief: „Denkt daran, schwedisch zu lernen, und daß der König das gesagt hat!" „Diese Worte sind nur", sagt die Zeitung, „ein Ausdruck der in Schweden herrschenden Neigung und eines Strebens, das schon lange vorhanden war, aber jetzt erst zur Ausführung kommen soll. Die Bevölkerung von nicht weniger als 12 finnisch redenden Kirchspielen soll gezwungen werden, eine ihr ganz fremde Sprache zu lernen. Die, welche die Kriegspolitik gegen die finnische Nationalität begonnen haben, sind vor Allen die Bischöfe und Priester. Man will die Diener der Kirche neben den anderen Mitteln: den Schulen und den Eisenbahnen, in diesen Sprachenstreit einmischen". Die Agitatoren, unter denen ein Herr Kilcrös genannt wird, erklären sich damit unzufrieden, daß in den Schulen „die unter schwedischer Herrschaft stehen, schwedisch gelehrt und so „die Bevölkerung zweisprachig wird". Indeß zeigt sich der einsichtige Theil der Bevölkerung damit ganz zufrieden. Die Volksschulen, wie sie die Regierung eingerichtet hat, sind das beste Mittel, die Bildung des Volks zu heben. Der Schulgang ist, seitdem schwedisch gelehrt wird, allgemeiner und regelmäßiger geworden. Die Kenntniß beider Sprachen ist für die Bevölkerung durchaus nothwendig. Nach Vollendung der Schulzeit gehen viele junge Leute nach Gegenden, in denen schwedisch gesprochen wird, um zu arbeiten, und auch bei Erfüllung der Wehrpflicht kommt ihnen die schwedische Sprache zu Nutze.

In der **serbischen radicalen Partei** scheint eine Spaltung nahe bevorzustehen. Schon verfenden hervorragende radicale Parteimänner, wie Bakotitsch, Korta Protitsch, S. Bobitsch u. A., Einladungen zu einer demnächst in Belgrad abzuhaltenden Versammlung, behufs Feststellung eines Reformprogramms, nach welchem sich die Anhänger der neuen Gruppe in besonders hervortretender Weise zur unbedingten Treue gegen das Haus Obrenowitsch verpflichten und den denjenigen Radicalen, welche irgendwelcher Conspirationen mit der Prätendentenfamilie verdächtigt erscheinen, ausdrücklich lossagen werden. Viele hervorragendere Radicale in Belgrad und der Provinz haben sich bereits für das Reformproject ausgesprochen und die Erklärung abgegeben, im Falle einer offenen Parteispaltung der neuen gemäßigten Gruppe beizutreten. Dasselbe erwartet man von Dr. Mischa, Buitsch und Raschа Miloschewitsch. Sollte diese Erwartung in Erfüllung gehen, so wären die genannten Politiker im Verein mit dem General Sava Grujitsch als die leitenden Männer der neuen Gruppe zu bezeichnen. Einen empfindlichen Schlag erlitten die Extrem-Radicalen durch die bereits gemeldete unverhoffte Abreise

Feuilleton.

Der goldene Mittelweg.

Roman von Erich Rott.

11] Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Du brauchst Dich vor mir nicht zu fürchten", sagte der so feierlich gekleidete Mann wieder, und dabei mäßigte er seine tiefklingende Stimme noch mehr. „Du bist doch ein artiges Kind, nicht wahr?"

„Ich will immer brav sein", hauchte der Knabe jetzt, während er wieder nach dem rückwärts sitzenden Baron schielte. „Aber gelt, der böse Mann dort hinten beim Großvater darf mir nichts thun?"

Der Präsident ignorirte den Ausruf des Kindes. „Sag' mal, gehst Du denn schon in die Schule?" fragte er.

Der Knabe schüttelte den Kopf. — „Ich komme bald hinein, sagte die Lene", versetzte er dann zaghaft. „Aber ich kann schon einen Storch auf die Schiefertafel malen!"

„Nun mußt Du uns einmal die Wahrheit sagen. Weißt Du, was das ist?" fragte der Präsident ihn wieder, und als der Knabe ihn still anschaute, sagte er hinzu: „Du darfst nicht lügen, das ist eine Sünde, das weißt Du doch?"

„Ja, dann haut mich der Großvater durch", entgegnete der Knabe und athmete tief auf.

Ein leichtes Lächeln durchlief dabei die Reihen der Zuhörer. Der Präsident hob mahnend die Klingel und begann nun den Knaben weiter auszufragen. Allmählich gelang es ihm, den Verschüchterten zu unbefangenen Antworten zu bewegen, und schließlich erzählte Erich zirmlich zusammenhängend seine damaligen Abenteuer im Walde.

„Und dann sind also, wie Du gerade aus dem Schlafe aufgewacht bist, zwei Männer durch den Wald geschritten?" fragte der Präsident wieder. „Kanntest Du die Beiden denn?"

Erich schaute sich betreten um, dann wies er zaghaft mit dem Finger auf Thumar. „Ja, dort sitzt der Eine . . . der böse Mann dort . . . der hat ganz laut mit seinem Gewehr gekrallt . . . und dann war der Andere auch schon gleich ganz todt", versetzte er.

Seine Antwort rief eine wahre Sensation im Saale hervor; wieder ging ein Murmeln durch die Reihen der Zuschauer.

„Sag einmal, Erich", rief der Angeklagte, der mit funkelnden Augen und weit vornübergebeugtem Kopf auf die Vernehmung des Kleinen gelauscht hatte, „war ich auch dabei im Walde?"

Der Staatsanwalt war aufgesprungen und verbat sich entschieden die Einmischung des Angeklagten; auch der Präsident nahm in scharfen Worten gegen diesen Stellung und gebot ihm Schweigen.

„Ihr Herren, es geht um einen Hals, und hier das Büble war damals dabei, da muß ich es doch fragen dürfen!" stammelte Wittmer mit lechzender, verzehrender Stimme.

„Ich werde die Rechte des Angeklagten schon pflichtgemäß selbst wahrnehmen", äußerte der Präsident auf die Verhaltung des Officialvertheidigers. „Du sagtest eben", wandte er sich wieder an den Knaben, „jener Herr dort sei dabei gewesen . . . treten Sie doch einmal vor, Herr Baron von Thumar!"

Dieser erhob sich und trat, während tiefe Blässe sein plötzlich gealtert erscheinendes Gesicht bedeckte und ein freilich kaum wahrzunehmendes Frösteln seine Glieder durchlief, dicht neben den Knaben. — „Aber ich muß doch sehr dagegen protestiren, daß ich durch das Gerede dieses Kindes hier in öffentlicher Gerichtsverhandlung compromittirt werde", versetzte er mit näselndem Stimmenklang, zugleich das Monocle schärfer ins Auge drückend. „Der eigene Großvater des Knaben wird aussagen, daß der Knabe, geistig in hohem Grade durch ein eben erst überstandenes Nervenfieber geschwächt, an Wahnvorstellungen leidet!"

„Es geschieht ja nur in Ihrem Interesse, Herr Baron", entgegnete der Präsident in höflichem Tone und wandte sich dann wieder an den Knaben, der schon von der Seite Thumar's zurückgewichen war und diesem nun wieder mit angstverzerrtem Angesicht anstarrte.

„Der Herr hier soll also nun nach Deiner Behauptung dabei gewesen sein?" fragte er.

„Ja, der hat sein Gewehr genommen, und dann hat es laut geschossen . . . und dann ist der andere Mann hingefallen und dann . . . dann habe ich mich so sehr gefürchtet", hauchte der Knabe.

„Das ist aber doch nicht wahr, und Du sollst doch die Wahrheit sagen", meinte der Präsident. „Du hast Dich wohl getäuscht, jener Mann dort auf der Bank muß es gewesen sein, war der es nicht?"

„Das ist ja der Trudel Vater", entgegnete der Knabe bestimmt, „den kenne ich gar gut."

„Und der war's wirklich nicht?"

Erich schüttelte den Kopf.

„Das ist allerdings eigenthümlich, Herr Baron", sagte der Präsident, den Zeugen unverwandt ansehend. „Der Knabe spricht mit solcher Bestimmtheit . . ."

„Sie sehen mich in der peinlichsten Verlegenheit", versetzte Thumar mit zuckenden Lippen. „Der Knabe hatte von jeher schon eine Abneigung gegen mich gehegt. Ich berufe mich hier auf dessen Großvater. Er bekam einmal auf meine Veranlassung Schläge."

„Sage einmal, ist das wahr, was der Herr hier behauptet?" wandte sich der Vorsitzende fragend an Erich.

Der Knabe nickte mit dem Kopfe. — „Ja, der böse Mann hat's dem Großvater gesagt, der hat mich gehau'n . . . und dann ist mein lieb' Mutterle gekommen . . ." er stockte plötzlich und die hellen Thränen stürzten ihm über die Wangen.

„Sage einmal, bist Du krank gewesen? Ich meine, mußtest Du im Bette liegen?"

„Ganz lange, viele hundert Jahre!" antwortete Erich ernsthaft. „Großmutter hat bei mir gesessen und hat Strümpfe gestrickt . . . und ich habe immer Zwetschken und Birnenschnitz' gekriegt, die waren aber gut . . ."

„Und kam auch sonst Jemand zu Dir?"

Der Knabe erschrak plötzlich. „Ja, der böse Mann dort!" hauchte er, während er angstvoll von Neuem weit vor dem mit einem gezwungenen Lächeln die Achseln zuckenden und eine entsprechende Handbewegung dazu machenden Baron zurückwich. „Der hat mich immer schlagen wollen . . . und ganz feurige Augen hat er gemacht!"

Einer der Richter sagte dem Vorsitzenden etwas ins Ohr, dieser nickte und gab alsdann dem Großvater des Kindes einen Wink, nochmals vorzutreten.

Winkler gehorchte; sein Gesicht war gefurcht und mit unfreundlichem Blicke schaute er seinen kleinen zitternden Enkel an.

„Halten Sie etwas an der Aussage des Kindes für wahr? Verhält sich's im Uebrigen so, wie der Herr Baron sagt?"

Winkler nickte bekümmert mit dem Kopf. „Ihr Herren, aus dem Büble wird man nie klug", versetzte er dann in tiefem Tone. „Er hat des Herrn Barons Knaben einmal blutig geschlagen, das mag etwa drei Monate her sein. Da hat er den Herrn Baron um Vergebung bitten sollen. Er that's aber nicht und war so halsstarrig, daß ich ihn schließlich derb schlug. Um keinen Preis war er dazu zu bewegen, dem Herrn Baron auch nur die Hand zu geben."

„Und wie verhält's sich denn mit seiner Wahrheitsliebe?" forschte der Präsident weiter.

Winkler zog die Achseln in die Höhe. „Darüber kann ich gerade nicht klagen", bemerkte er . . . „Aber das Büble hat von jeher einen träumerischen Sinn, das red't den ganzen Tag von den Himmelssternen . . . die alte Magt, welche um ihn ist, hat ihm wohl durch das Erzählen von Märlein den Sinn ein wenig verwirrt."

„Und zeigt sich diese geistige Störung erst seit der Krankheit?"

Winkler schüttelte den Kopf. „Das Büble hat schon lang vorher so etwas sonderbar Scheues an sich gehabt", bemerkte er. „Schon lang, eh' von der Mordthat die Red' war, fürchtete er sich am hellen, lichten Tage allein in der Stube . . . und wem er einmal Feindschaft entgegenbringt, dem ist er durchaus zuwider. Ich bin des Kindes eigener Großvater, aber ich muß sagen, ich stehe ihm so fremd gegenüber, wie ein Stein auf der Straße, und da ist der Herrgott mein Zeuge, an Liebe laß' ich's nicht fehlen."

Der Staatsanwalt erhob sich. „Auf des Knaben Zeugniß ist meines Ermessens durchaus kein Gewicht zu legen", versetzte er. „Nicht nur, daß er sich noch im überaus zarten Alter befindet, hat die schwere, kaum erst überstandene Krankheit seine Phantasie, welche ohnehin eine krankhaft erregte zu sein scheint, vollends verwirrt. Das Kind handelt unbestritten im Glauben, die volle Wahrheit zu sagen und bringt dabei die tollsten Lügen vor . . ."

„Treten Sie einmal hier vor den Tisch, Wittmer", befahl der Präsident nach kurzer Rücksprache mit den übrigen Richtern dem Angeklagten. Als dieser, von einem Gendarmen begleitet, im Zeugenraum erschien, befahl er ihm, sich dicht neben den Baron zu stellen. Wittmer that dies nicht ohne Thumar mit einem glühenden, haßverzerrten Blick zu messen. Der Baron rümpfte die Nase, er schaute unbehaglich und wie geärgert vor sich hin.

Unter dem erregten Murmeln der Anwesenden stellte der Präsident fest, daß beide Männer von ziemlich gleicher Statur und auch ihre Bärte, abgesehen von der allerdings grell abstechenden Farbe derselben, ziemlich übereinstimmten.

„Wird noch die Stellung einer Frage an den Zeugen gewünscht?" fragte der Präsident, nachdem Wittmer wieder auf die Anklagebank zurückgeführt worden war und auch Winkler sowie der Baron nach ihren Sitzen zurückgekehrt waren.

Der Vertheidiger des Angeklagten bat um das